

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonabend, 28. Dezember 1968
3 Jahrgang Nr. 256 (773)

Preis
2 Kopeken

Kasachstan auf Leninwacht

Jahresplan vorfristig

ALMA-ATA. Die Betriebe der Hauptverwaltung der Milchindustrie erfüllten vorfristig den Jahresplan. Bis zum Monatsende werden sie zusätzlich zum Soll weitestgehend noch 30 000 Tonnen Milchwaren liefern.

KSYL-ORDA. Das Kollektiv des Kraftwerks von Ksyl-Orda rapportierte über die vorfristige Erfüllung des Jahresplans. Die Energikererzielten gute Leistungen in der Wärmeversorgung der Betriebe und der Bevölkerung der Stadt. Durch Senkung der Selbstkosten der Elektroenergie wurden über 100 000 Rubel eingespart. Es wurden Linien gebaut, die es ermöglichen, die Elektroenergie in die entlegenen Rayons des Gebiets zu übertragen.

SEMPALATINSK. Im Wettbewerb der Kollektive der Industriebetriebe der Stadt für die vorfristige Erfüllung des Fünfjahresplans erzielten die Arbeiter des Kombinats für Eisenbetonfertigteile Nr. 1 des Trusts „Sempalatinsk-stroizdetał“ große Erfolge. Der Jahresplan wurde vom Betrieb mit mehr als einem Monat Vorsprung erfüllt. Das Kombinat wird bis Monatsende weitere 5 000 Kubikmeter Eisenbetonfertigteile über den Plan hinaus liefern. (KasTAG)

Arbeitskalender zeigt 1969

Würdig beenden die Arbeiter, Ingenieur-technischen Mitarbeiter und Angestellten der Republikvereinigung des Ministerrats der Kasachischen SSR „Kasachostechnika“ das dritte Jahr des Planjahr-fünfts. Zu Ehren des 100. Geburtstags W. I. Lenins und des 50. Jahrestags Sowjetkasachstans wett-eifernd, erfüllten sie ihren Jahresplan im Gesamtfumfang der Produktion und haben die Absicht, bis Ende des laufenden Jahres Reparatur- und andere Arbeiten für mehr als zwei Millionen Rubel zusätzlich auszuführen.

Der Jahresplan in den meisten Arbeitsarten wurde ebenfalls vorfristig bewältigt, darunter in der Reparatur von Motoren, in der Güterbeförderung, in den Spezialarbeiten, die mit der Kleinmelioration verbunden sind, in der Me-

chanisierung der Viehzuchtfermen. Erfolgreich schließen auch die Organisationen der „Kasachostechnika“, die sich mit der Realisierung der materiell-technischen Mittel befähigten, das Jahr ab.

Die Spitzenposition im sozialistischen Wettbewerb der Arbeiter der „Kasachostechnika“ behaupten die Kollektive der Gebietsvereinigungen von Alma-Ata, Uralsk, Dshambul und Kustanai, der Rayonvereinigungen von Zaldy-Kurgan, von Tschu des Gebiets Dshambul, von Tschapajewsk und Dshambij des Gebiets Uralsk. Unter den Betrieben nimmt das Reparaturwerk von Altbassar in den Produktionskennziffern den ersten Platz ein. (KasTAG)

Das Kollektiv des Zelinograd Pumpenwerkes erzeugt hochqualitative Pumpen für das In- und Ausland. Viele Arbeiter des Werkes erfüllen ständig ihre Planaufgaben und arbeiten schon für das Jahr 1970.

UNSER BILD: Einer der besten Anstreicher der Ausstattungsexperimentalhalle Alexander Gripp bereitet die Pumpe „2H-4A“ für den Export nach Indien vor. Foto: I. Narjischkow

Petropawlowsk siegt

Die Städte Petropawlowsk und Pawlodar stehen seit langer Zeit im sozialistischen Wettbewerb, der alle Sphären des städtischen Lebens erfaßt.

Die gegenseitige Prüfung ergab, daß die Stadt Petropawlowsk im wesentlichen den Vorrang im Wettbewerb errungen hat. Die Belegschaften der Industriebetriebe konnten ihren Realisationsplan der Erzeugnisse mit 104,2 Prozent belegen, wobei für mehr als 100 Millionen Rubel Industrieerzeugnisse und Massenbedarfartikel überplanmäßig geliefert wurden. In zwei Jahren und 10 Monaten des Planjahr-fünfts wurden für 36 Millionen Rubel Erzeugnisse über den Plan hinaus produziert.

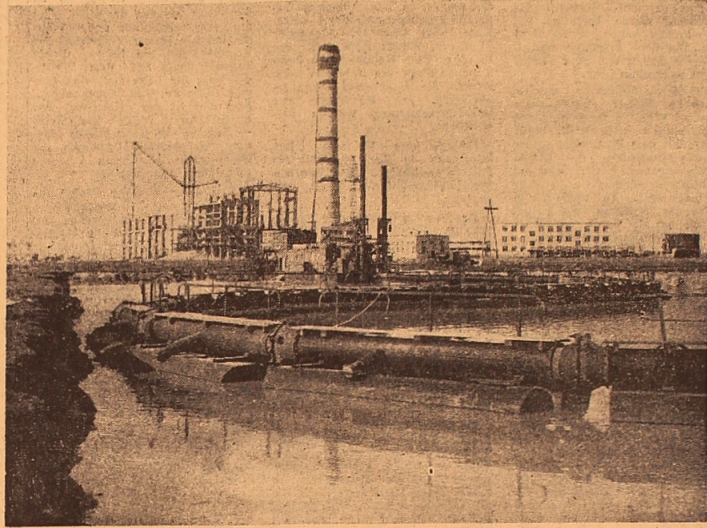
Die Pawlodarer dagegen konnten sich in gar manchen Punkten des Wettbewerbs nicht besonders rühmen: die Hauptkennziffern, also die Erfüllung des Realisationsplanes der Industrieerzeugnisse und des Umfangs des Produktionsausstoßes, wurden nicht erfüllt. Hoffentlich wird der sozialistische Wettbewerb zu Ehren des 100. Geburtstages W. I. Lenins dazu beitragen, um in nächster Zeit das Versäumte nachzuholen. K. ECK, Eigenkorrespondent der „Freundschaft“

Fundament gelegt

KARAGANDA. Hier wurde das Fundament einer Stahlgießerei zur Produktion von Traktorenersatzteilen gelegt. Die Gießerei wird vom Trust „Karagandapromstroi“ gebaut. Der Betrieb wird 1972 anlaufen. Seine Leistungsfähigkeit — 1 Million 700 000 Ersatzteile jährlich. (KasTAG)

L. I. Breshnew in Minsk eingetroffen

MOSKAU. (TASS). Generalsekretär des ZK der KPdSU L. I. Breshnew ist am 27. Dezember in Minsk eingetroffen, um an den Feierlichkeiten anlässlich des 50. Jahrestages Sowjetbelorußlands und der Kommunistischen Partei Belorußlands teilzunehmen.



(KasTAG)

„Kosmos-262“ gestartet

MOSKAU. (TASS). Am Donnerstag ist in der Sowjetunion der 262. Erdorbitale Kosmos-Satellit gestartet worden. Er trägt wissenschaftliche Apparaturen für weitere Kosmosforschungen nach einem früher bekanntgegebenen Programm.

Die Bordapparaturen funktionieren normal. Das Koordinations- und Rechenzentrum wertet die einlaufenden Informationen aus.

Plenum des ZK des LKJV abgeschlossen

Das Plenum des Zentralkomitees des LKJV faßte nach Erörterung der Berichte zur ersten und zweiten Frage der Tagesordnung einen Beschluß „Über die Arbeit der Komsomolorganisationen zur Erfüllung des Beschlusses des ZK der KPdSU“, „Über den 50. Jahrestag des LKJV und die Aufgaben der kommunistischen Erziehung der Jugend“ und einen Beschluß „Über die Aufgaben der Komsomolorganisationen bei der Teilnahme an der weiteren Entwicklung der

Landwirtschaft im Lichte der Beschlüsse des Oktoberplenums (1968) des ZK der KPdSU“. Das Plenum bestätigte Maßnahmen zur Erfüllung des Beschlusses des ZK der KPdSU „Über den 50. Jahrestag des LKJV und die Aufgaben der kommunistischen Erziehung der Jugend“ und zum würdigen Gedenken des 100. Geburtstags W. I. Lenins. Es wurden Organisationsfragen verhandelt. Das Plenum des ZK des LKJV schloß seine Arbeit ab.

„Apollo-8“ im Flug

NEW YORK. (TASS). Am 27. Dezember befand sich das Raumschiff „Apollo-8“ ungefähr 100 000 Kilometer von der Erde entfernt. Seitdem, die die Partei 1968 sich jetzt ständig unter dem Einfluß der Anziehungskraft der Erde. Zum Moment des Eintritts des Schiffes in die Geschwindigkeit der zweiten kosmischen — etwa 11 Kilometer in der Sekunde — werden. Um 18 Uhr 50 Minuten — muß

das Schiff im Zentralteil des Stillen Ozeans südlich von den Hawaii-Inseln wassern, wo es von einer Rettungsflotte mit einem Flugzeugträger an der Spitze erwartet wird. Zum Moment der Wasserung wird es in diesem Teil des Pazifiks noch dunkel sein. Bis zum Tagesanbruch werden, wenn keine Havariationsituation entsteht, keine Bergungsoperationen vorgenommen werden.

Durch die am 26. Dezember erfolgte Korrektur der Flugbahn wurde der gesteuerte Eingang des Schiffes in den Atmosphärenkorridor unter der Anwendung der aerodynamischen Schubkraft gewährleistet. Am selben Tag wurde die letzte Fernsehübertragung vom Bord ausgestrahlt. Sie dauerte nur 4 Minuten. Die Kosmonauten zeigten hauptsächlich die Ansicht der Erde aus der Entfernung von etwa 180 000 Kilometer.

Kraftquell des neuen Deutschlands

Am 30. Dezember 1968 feiern die Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik, die Arbeiterklasse und fortschrittlichen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland und mit ihnen die Bevölkerung der sozialistischen Staaten, die internationale Arbeiterbewegung ein bedeutendes Datum — den 50. Jahrestag der Gründung der heroischen Kommunistischen Partei Deutschlands.

Die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse Deutschlands wurde mitten im Feuer der Novemberrevolution 1918 — eine direkte Auswirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution — geschaffen. Die Gründung der KPD unter Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Die KPD ist aus der Gruppe der Linken in der deutschen Sozialdemokratie — dem Spartakusbund — hervorgegangen. Die Linken kämpften schon vor dem ersten Weltkrieg gegen die Herrschaft der Rüstungskapitalisten, Großgrundbesitzer und feudalen Generale. Während des ersten Weltkrieges vertraten sie die wahren Interessen des Volkes und nahmen den Kampf gegen die Kriegsverbrecher auf. Die KPD rief die Arbeiter, alle Werktätigen zur Be-

zum 50. Gründungstag der KPD

freiung Deutschlands von Monopolkapitalisten, Großgrundbesitzern und der halbfeudalen Staatsbürokratie auf, damit Deutschland ein Land des Friedens, der Demokratie und des Fortschritts werde.

Die Arbeiterklasse Deutschlands wehrte sich gegen die übermächtige Reaktion in hartnäckigen Klassenauseinandersetzungen. Leuchtende Marksteine dieses heldenmütigen Kampfes waren die revolutionären Kämpfe des Jahres 1919, die Niederschlagung des Kapp-Putsches 1920, die März-kämpfe 1921, der Hamburger Aufstand 1923 u. a.

An der Spitze der Arbeiterklasse errang die KPD große Erfolge. Sie erlitt aber auch furchtbare Verluste in Abwehrkämpfen und Niederlagen. Unzählige Gräber der gefallenen Helden säumen den Weg, den die KPD gegangen ist.

Der Faschismus erhob immer frecher sein Haupt, immer brutaler wurde sein Terror. Im Mai 1932 rief die Partei unter Führung Ernst Thälmanns die Arbeiter, alle Werktätigen und Patrioten auf, die antifaschistische Aktion zu schaffen. Unter unsäglichen Schwierig-

keiten und Opfern ging die KPD organisiert in die Illegalität über. Der beste klassenbewusste Kern der deutschen Arbeiterklasse leistete unter Führung der illegal kämpfenden Kommunistischen Partei einen heldenmütigen Widerstand gegen die faschistische Diktatur.

Der heroische und opferreiche Kampf gegen die Hitlerpest wurde in allen Teilen Deutschlands weitergeführt, obwohl, viele bewährte Parteikader in den faschistischen Folterkammern gemartert wurden und die Partei bis zum Kriegsbeginn etwa 60 bis 70 Prozent ihrer bewährten und kampferprobten Mitglieder verloren hatte.

Der faschistische Überfall auf die Sowjetunion schuf für die KPD und den antifaschistischen Widerstandskampf neue Bedingungen. Ihr Ringen verschmolz jetzt mit dem gerechten Befreiungskampf der Völker der UdSSR. Die Kommunistische Partei Deutschlands und ihr Zentralkomitee unternahm große Anstrengungen, um den illegalen Widerstand in Deutschland rascher zu verbreiten, zu vertiefen und zu zentralisieren.

Die KPD besiegelte ihre Treue zum proletarischen Internationalismus, zu den Interessen der Ar-

beiterklasse und der Nation mit den größten Opfern im antifaschistischen Kampf: Von rund 800 000 Mitgliedern, die die Partei 1933 zählte, wurden etwa 150 000 verfolgt, eingekerkert oder in Konzentrationslager verschleppt.

Ein neues und außerordentlich wichtiges Gebiet in der Arbeit der KPD war die antifaschistische Aufklärungsarbeit in den Lagern für deutsche Kriegsgefangene in der UdSSR. Aktiven Anteil daran nahmen die Mitglieder des Politbüros des ZK Wilhelm Florin, Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht. Auf Initiative des Zentralkomitees der KPD wurde im Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ (NKFD) gegründet, das eine gemeinsame politische Plattform zur raschen Beendigung des Krieges und für die Schaffung eines freien unabhängigen Deutschlands erarbeitete.

Das die Deutsche Demokratische Republik als Bollwerk des Friedens geschaffen werden konnte, das verdankt sie dem Heroismus der Arbeiterklasse, der Kommunistischen Partei und den mit ihr in der Einheitsfront vereinigten Sozialdemokraten, die im Bündnis mit den Bauern, der Intelligenz und den fortschrittlichen Bürgern für das neue Deutschland kämpften.

Als gesamtstämmiges Ergebnis des Kampfes der KPD und aller revolutionären Kräfte der Arbeiter-

klasse gegen Imperialismus, Militarismus, Faschismus und Krieg für Frieden, Demokratie und Sozialismus entstand 1946 die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, die marxistisch-leninistische Partei der gesamten Arbeiterklasse und des Volkes, die stärkste, wahrhaft demokratische, fortschrittliche und führende Kraft von allen Parteien in Deutschland. Die Gründung der SED erwies sich als die größte Errungenschaft und der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Die Arbeiterklasse wurde befähigt, im Bunde mit allen anderen demokratischen Kräften des Volkes ihre historische Rolle als Vorkämpfer der Nation und Schöpfer des Sozialismus zu erfüllen und die Ideen von Karl Marx, Friedrich Engels und W. I. Lenin im Geburtsland des Marxismus zu verwirklichen.

Walter Ulbricht sagte 1964 anlässlich des 45. Jahrestags der Partei: „Obne den Heldenmut des Sowjetvolks, das den bei weitem größten Beitrag zum Sieg über den deutschen Imperialismus leistete, ohne die großen Erfahrungen der deutschen Arbeiterbewegung seit dem Programm der kommunistischen Partei von Marx und Engels wäre es nicht möglich gewesen, mitten in Westeuropa, in diesem hochentwickelten Industrieland, die Arbeiter- und Bauernmacht zu errichten und den Sozialismus aufzubauen.“ Die SED wurde zur Kraftquell, zum Kraftzentrum des neuen Deutschlands, zum Bannerträger

der nationalen Interessen des deutschen Volkes.

Einen entscheidenden Kampf gegen die Gefahr eines neuen Krieges, die heute die Rüstungsmagnaten der Bundesrepublik Deutschland heraufbeschwören, führt die KPD in Westdeutschland. In Westdeutschland fordert die widerrechtlich verbotene KPD dazu auf, der Konzentration der Rechtskräfte der Aktionsgemeinschaft aller Demokraten und Sozialisten entgegenzustellen. In einer Erklärung zum 50. Jahrestag der Arbeiterpartei des von Max Reimann geleiteten ZK der KPD wird betont: „Das Verbot der KPD muß fallen, damit das Arbeiterinteresse sich noch kraftvoller durchsetzt gegen die Herrschaft der Monopole, damit der Kampf aller Demokraten gegen Neonazismus und Notstandsdictatur neue Impulse erhält, damit das Friedensinteresse gestärkt und die Gefahr gebannt wird, daß von deutschem Boden noch einmal der Krieg ausgeht.“

In Jahrzehnten schwerer, opferreicher Kämpfe im kapitalistischen Deutschland und in Chaos, Verzweiflung und Hunger, die die zerschlagene faschistische Herrschaft dem Volk Deutschlands hinterlassen hatte, in den dann folgenden Jahren des schöpferischen Aufbaus haben die Kommunistische Partei Deutschlands und danach die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ihre unzerstörbare Lebenskraft, die Richtigkeit des von ihr gewiesenen Weges, ihr Treue zum proletarischen Internationalismus bewiesen.

Unsere Wochenendausgabe

Der Direktor holt sich Rat

• Von Alexej BILL

Seite 2

„Du kannst auf uns bauen, Ilijtsch!“

• Von Joachim KUNZ

Seite 3

Neue Gedichte

• Von Alexander BRETTMANN, Friedrich BOLGER

Seite 3

Sterne erlöschen nicht

• Von Pawel WOLKOW

Seite 4

Kühnes Wagnis

Wochenendverse

• Von Rudi RIFF

Seite 4

DER DIREKTOR HOLT SICH RAT

Der Sowchos „Saretschny“ ist eine komplizierte vielzweigige Wirtschaft. Das sind acht Traktoren-Feldbaubrigaden, zwei Abteilungen mit Viehschaffern, eine Reparaturwerkstatt und eine Bauabteilung.

Valentin Lomatschenko wurde vor kaum einem halben Jahr Leiter dieses Sowchos. Er ist ein erfahrener Agronom, aber Sowchosdirektor wurde er zum ersten Mal. Anfänglich hatte Valentin Nikolajewitsch besonders viel Schwierigkeiten: die Wirtschaft ist groß, da kann man nicht sofort über alles auf dem laufenden sein, man kennt die Menschen noch nicht.

zu den Menschen, auf die Farm kommt er nur von Zeit zu Zeit.

„Verständlich“, sagte Valentin Nikolajewitsch kurz. Am selben Tag suchte er den Parteisekretär auf.

„Möchte mich mit dir beraten. Wir müssen einen geeigneten Brigadier für die Farm suchen. Was glaubst du, wen könnte man diesen Posten anvertrauen? Es muß ein Mensch sein, der mit ganzer Seele bei der Sache ist.“

Iwan Wassiljewitsch antwortete nicht sofort. Er rauchte eine Zigarette an, dann sagte er:

„Ich denke, man müßte Robert Korn den Posten anvertrauen. Ein junger Kommunist, Mitglied des Parteibüros und arbeitet mit Begeisterung.“

Sie verschoben die Sache nicht. Am nächsten Tag versammelte sich das Parteibüro. Robert Korn Kandidatur wurde bestätigt. Die Kommunisten haben sich nicht geirrt. Der neue Brigadier organisierte die Arbeit auf der Farm so, daß es bergauf ging.

Der Sowchosdirektor machte es sich zur Regel: immer, wenn über eine wichtige wirtschaftliche Aufgabe entschieden wird, berät er sich mit dem Parteiorganisator und den Mitgliedern des Büros. Im vergangenen Herbst war die Erntebringungsperiode schwer und langwierig. Es mußten alle Kräfte des Sowchos mobilisiert werden, um die Ernte vor Frist und ohne Verlust einzubringen.

„Was glaubst du, Iwan Wassiljewitsch, was wir unternehmen müssen?“ fragte der Sowchosdirektor den Parteiorganisator. Und Wassiljew legte ihm seine Gedanken ausführlich dar.

In jeder Brigade wurden Parteigruppen gegründet, die Schrittmacher im Wettbewerb waren. Die Kommunisten arbeiteten in den verantwortlichen Abschnitten. Anderthalb — zwei Normen erfüllte täglich der Deputierte des Rayonsozietats, der junge Kommunist Nikolaj Behin mit seiner Kombe. In den ersten Reihen des Wettbewerbs waren Leonid Soldatow, Katharina Ritscher, Arkadi Kowal und andere. Die Mitglieder der Parteigruppen arbeiteten nicht

ungeachtet der eingesammelten Zahl der Punkte, wird das nicht zu noch größeren Fehlern führen? Denn erstens, wird die Auf- oder Nichtaufnahme nur von einem Fach abhängen und niemand kann vor Fehlern garantieren, sogar wenn das Mitglied der Kommission anstatt 15 Minuten eine halbe Stunde oder vielleicht noch mehr Zeit bekommt. Wie oft klärt sich erst nach einem Halbjahr oder sogar im 2. Studienjahr, ob der Jugendliche das richtige Fach gewählt hat. Es ist natürlich gut, wenn ein junger Mensch für den erwählten Beruf begeistert ist. Wenn er jedoch außer dem erwählten Fach nichts wissen will, so wird aus ihm kein ausreichender Fachmann. Eine pädagogische Hochschule, z. B. soll alleseitig gebildete, hochentwickelte Menschen ausbilden.

Man schlägt vor, sich auf das Reifezeugnis zu verlassen, denn „der Abiturient habe es erst vor einem Monat erhalten.“ Wie aber,

unabhängig von der Prüfung mehr als 15 Minuten Zeit zu widmen.

Die Aufnahmeprüfung findet gewöhnlich im August statt. Gerade zu dieser Zeit sind viele Lehrer im Urlaub, oft die erfahrensten Spezialisten. Also wird diese höchst verantwortliche Sache den wenig erfahrenen Lehrern überlassen. Meiner Meinung nach müßten die besten Hochschullehrer, die Lehrtätigen der führenden Lehrkräfte, Dekane Mitglieder der Aufnahmekommission sein.

Jetzt zur Frage der Schülercharakteristik. Da schließt sich mich völlig den Äußerungen des Genossen A. Sakarin an.

Besonders möchte man sich nochmals über die sogenannten „Kandidaten“ aussprechen. Oft nimmt es uns wunder, daß wir wißbegierige junge Menschen aufnehmen, die dann plötzlich diese Wißbegierde verlieren. In der

„Warum wird bei euch der Milchplan für den Monat nicht erfüllt?“ fragte der Direktor.

„Wie sollen wir ihn erfüllen, wenn wir einmal kein Kombifutter haben, ein andermal keine Silage herbeigefahren wird. Auch fehlt es an Melkerinnen. Viele verlassen die Farm“, die Melkerinnen wurden lauter.

„Warum?“

„Weil wir keinen geeigneten Leiter haben. Unser Brigadier ist fast jeden Tag betrunken, grob

„Ein guter Bursche. Ich möchte ihn nicht fortlassen. Warum will er denn plötzlich weg? Unternehme vorläufig nicht, ich will erst mit ihm sprechen“, antwortete der Parteiorganisator.

Wassiljew unterhielt sich lange mit Bassiljew.

Es erwies sich, daß der Fahrer wegen schlechter Wohnungsverhältnisse wegziehen wollte. „Diese Sache läßt sich regeln. In einer Woche wirst du Einzugsfest in einem neuen Haus feiern, das die Bauarbeiter bald fertig haben. Dein Besuch aber nicht zurück“,

„Was sagst du dazu?“, fragte der Direktor, als Wassiljew den Besuch gelesen hatte.

„Ein guter Bursche. Ich möchte ihn nicht fortlassen. Warum will er denn plötzlich weg? Unternehme vorläufig nicht, ich will erst mit ihm sprechen“, antwortete der Parteiorganisator.

Wassiljew unterhielt sich lange mit Bassiljew.

Es erwies sich, daß der Fahrer wegen schlechter Wohnungsverhältnisse wegziehen wollte. „Diese Sache läßt sich regeln. In einer Woche wirst du Einzugsfest in einem neuen Haus feiern, das die Bauarbeiter bald fertig haben. Dein Besuch aber nicht zurück“,

Ich stimme für die „Kandidaten“

ZUR FRAGE DER AUFNAHMEPRÜFUNGEN AN DEN HOCHSCHULEN

Die Gedanken im Artikel des Genossen A. Sakarin („Freundschaft“ Nr. 241 vom 10. Dezember 1968) über die Fehler und Unzulänglichkeiten während der Aufnahme der Abiturienten an eine Hochschule sind meiner Meinung nach überzeugend.

Was aber die Verbesserungsvorschläge anbetrifft, da gibt es so manches zu überlegen. Das Beispiel mit dem Jungen, der umfassende Kenntnisse in den Spezialfächern (sehen Sie, Plural) gezeigt habe, und dem doch jedes Jahr ein Punkt nicht reicht, ist nicht überzeugend. Er wird mit einem „glücklichen Abiturienten mit mittelmäßigen Kenntnissen, dem es gelungen war, die zum Eintritt nötigen Punkte zu sammeln“, verglichen. Den kann zurückdrängen müsse. Dieser Gedanke ist unklar. Wie konnte der Junge mit mittelmäßigen Kenntnissen die nötigen Punkte sammeln? Wenn man also der Aufnahmekommission das Recht gibt, den oder jenen Abiturienten zu immatrikulieren,

wenn die Abiturienten die Mittelschule vor einem, vor zwei und mehreren Jahren absolviert haben?

Hier einige Gedanken über die Aufnahmeprüfungen. Vor den mündlichen und schriftlichen Aufnahmeprüfungen sollte es erst eine Probeprüfung der Reifezeugnisse einführen. Ich stelle es mir so vor: die Hochschule nimmt z. B. 400 Studenten auf, bekommt aber 1700 Gesuche. Daraus wird eine bestimmte Zahl der besten gewählt z. B. 1.000 oder 1.200. Wie erwählen wir da? Erstens, zu den Aufnahmeprüfungen werden nur solche Abiturienten zugelassen, die während der Schuljahre (mag es in diesem oder vor einigen Jahren) besseren Lernerfolge gezeigt haben. Damit würde die Aufnahmekommission entlastet. Dann hätten die Lehrer sowohl der Haupt- als auch der Nebenfächer die Möglichkeit, jedem Abi-

kuranten während der Prüfung mehr als 15 Minuten Zeit zu widmen.

Die Aufnahmeprüfung findet gewöhnlich im August statt. Gerade zu dieser Zeit sind viele Lehrer im Urlaub, oft die erfahrensten Spezialisten. Also wird diese höchst verantwortliche Sache den wenig erfahrenen Lehrern überlassen. Meiner Meinung nach müßten die besten Hochschullehrer, die Lehrtätigen der führenden Lehrkräfte, Dekane Mitglieder der Aufnahmekommission sein.

Jetzt zur Frage der Schülercharakteristik. Da schließt sich mich völlig den Äußerungen des Genossen A. Sakarin an.

Besonders möchte man sich nochmals über die sogenannten „Kandidaten“ aussprechen. Oft nimmt es uns wunder, daß wir wißbegierige junge Menschen aufnehmen, die dann plötzlich diese Wißbegierde verlieren. In der

Hochschule tut man alles, damit es keine Abgänger gibt, wenn die Studenten auch schwach lernen. Das merken sich dieselben gut. Wären aber „Kandidaten“ da, würde die wettbewerbliche Atmosphäre bleiben, und das Bild würde sich gründlich ändern. Freilich geht es auch hier um Nachteile. Die Eltern würde damit gesetzlich eine solche Lage schaffen, daß eine gewisse Zahl junger Leute ein ganzes Jahr lernen würde, um dann nicht weiter lernen zu dürfen. Doch erstens arbeiten viele von denen, die die Aufnahmeprüfungen gut abgelegt haben und doch nicht immatrikuliert wurden, sowieso nicht, denn sie hegen die Hoffnung, es im nächsten Jahr zu schaffen, und besuchen nur verschiedene Kurse; zweitens wäre der Vorteil von diesem System des weiteren Wettbewerbs viel größer als der Nachteil.

Meine Gedanken halte ich auch nicht für unauffachbar, doch bevor man etwas unternimmt, soll man die Frage gründlich besprechen und erproben, damit es nicht zu größeren Fehlern kommt.

E. MILLER,
Hochschullehrer
Zelinoograd



Der Klavierist Jakob Kalp aus der 1. Abteilung im Sowchos Tscharski, Rayon Sharminski, Gebiet Semipalatinsk, steht in vielen Zweigen der Kultur seinen Mann. Er beherrscht Musik, ist Filmmovieführer und ein echter Laienkünstler. Sein Name hat in der Abteilung einen guten Klang.

UNSER BILD: Jakob Kalp beim Vorbereiten der nächsten Filmmovieführung.

Foto: D. Reinwalder

LAENKÜNSTLER EINES KOLCHOS

Die Kultur- und Massenarbeit im Dorf Praporitschikowo, Rayon Glubokoje, ist in einem prachtvollen zwischetäglichen Klubgebäude konzentriert. Kinovorführungen, Lektionen, thematische Abende und andere gesellschaftliche Maßnahmen finden hier regelmäßig statt.

Alle Klubräume sind gut ausgestattet. Im Foyer stehen zwei Klaviers. Hier werden Musik, Gesang, Nationaltänze, verschiedene lustige Attraktionsspiele eingeübt. Im zweiten Stock sind Funkraum, Lesesaal, Bibliothek, Filmvorführungsanlage untergebracht.

Besonders gut ist die Laienkunst organisiert. Im Blasorchester sind 36 Personen beschäftigt. 40 Personen betätigen sich im Estradiorchester, im Quintett für Instrumentalmusik, im Tanzkreis, Saitenorchester und Ensemble der Bajans.

Die Hauptkraft in der Laienkunst sind die Schüler der älteren Klassen der Mittelschule. Insgesamt sind in der Laienkunst 120 Jugendliche tätig.

Die Erfolge in der Laienkunst dieses Kolchozdorfes wurden im vergangenen Sommer auf der Rayonsehau mit dem ersten Platz gekrönt. Enthusiasten der Kulturarbeit sind Galina Okolowa, Tamara Shokina, Tanja Sokolowa, Natalia Podolnikowa, Schura Radkowa, Valja Samsonowa und viele

andere. Die besten Schüler im Klavierfächern sind Olga Schneider (7. Klasse) und der Schüler der 7. Klasse Andrej Wassiljew.

Der Kirow-Kolchos ist eine reiche Wirtschaft, die vom Helden der Sozialistischen Arbeit Alexander Motorny schon viele Jahre lang geleitet wird. Sie hat als erste in unserer Republik ihre eigene Musikschule organisiert, die schon drei Jahre ununterbrochen die Kinder der Kolchosbauern haben jetzt die Möglichkeit, sich nicht nur im Kindergarten oder Dorfklub musikalisch zu entwickeln, sondern auch in der eigenen Musikschule zu tun.

Die Kultur- und Massenarbeit hat festen Fuß gefaßt. Die Parteiorganisation unterstützt tatkräftig diese Sache. Das fünfte Jahr existiert eine Universität der Kultur. Man hat mit dem Ust-Kamenogorger Fernsehstudio gute Beziehungen hergestellt.

In Verbindung mit dem 100. Geburtstag W. I. Lenins und dem 50. Jahrestag der Kasachischen SSR wird die Kultur- und Massenarbeit noch mehr verläkrt. Thematische Abende werden das Leben und Wirken W. I. Lenins und das Aufblühen Sowjetkasachstans in den 50 Jahren widerspiegeln.

A. BRUCH
Ostkasachstan

Neuen Sitten und Gebräuchen — freie Bahn

Als ich den lebensnahen und interessanten Artikel „Gedanken über antireligiöse Erziehung“ von Cornelius Heinrichs in der „Freundschaft“ las, kam mir das Gespräch mit einem jungen Ehemann in den Sinn.

„Jetzt haben die Ansprüche der Großmutter, unsere Kinder in der Kirche taufen zu lassen, ein Ende.“

„Warum?“

„Bei uns in Sunsha werden jetzt die Kinder im Kulturhaus „getauft“. Am 10. November war der Kulturpalast dem Standesamt zur Verfügung gestellt. An die 200 Personen kamen, gerufen und ungerufen, zu diesem Fest. Der Vorsitzende des Standesamts nahm die Registrierung meiner neugeborenen Tochter vor. Zwei Paare, ein Ehrenretter genannt, unterzeichneten, nachdem man sie an ihre Pflichten als Ehrenretter erinnert hatte. Neben dem Taufschein gab man mir einen Gedekzettel, den ich aufbewahren und meiner Tochter dann übergeben soll, wenn sie lesen und schreiben gelernt hat.“

Dabei zog Rudomotkin, mein Gesprächspartner, ein wunderschönes geschmücktes postkartensähnliches Buchlein aus der Tasche. Er gab es mir. Neben dem Taufschein gab man mir ein kleines Paket, von Mädchenhand aus Samt und Seide gemacht, mit einigen Dutzend Gramm heimatischer Erde. Während des Militärdienstes soll dieses Kleinod dem Soldaten Mut und Kraft verleihen, alle Schwierigkeiten bewältigen helfen.

Neue Sitten und Gebräuche sind im Entstehen. Dort, wo man

aktiv daran arbeitet, diese Sitten und Gebräuche einzubürgernd, bleibt den Predigern kein Platz in unserer Gesellschaft.

Wichtig ist, die sowjetdeutsche Bevölkerung von dem Einfluß der Religion zu befreien. Diese Aufgabe ist mit ein paar sowjetdeutsches Propagandisten nicht zu lösen. Warum besuchen in einigen Orten viele Sowjetdeutsche an Sonntagen den Gottesdienst in der Kirche? Weil dort schön gesungen wird, weniger, weil man gläubig ist. Haben wir etwa nicht die Möglichkeit, in unseren Kulturpalästen an Sonntagen und Feiertagen ähnliche Maßnahmen, wie die in Troitzkoje, in Sunsha und anderen Orten durchzuführen?

Gustav ÖHLSCHIEDT
Grosny

Gebildete Atheisten gesucht

Für Atheisten ist die Bibel ein Dokument, in dem die Lebensweise des Volkes Israels und des römischen Reiches in ferren Zeiten eine gewisse Widerspiegelung fand. Wir dürfen, meiner Ansicht nach, auf eine sckzackmäßige Auslegung der Bibel nicht eingehen. Die Bibel muß man so lesen, wie sie geschrieben ist, und ihr eine wissenschaftlich begründete Auslegung geben. Nur so kann sie dem Gläubigen Aufklärung über Widersprüche geben, die sie enthält. Mit der Zeit wird er sich selbst zurechtfinden.

Der Mangel besteht ebendarin, daß die meisten Propagandisten mit dem Inhalt der Bibel durch andere Ausgaben bekannt sind, ohne die kanonisierte Schrift selbst gelesen zu haben.

Genosse Heinrichs hat ganz recht, daß eine systematische antireligiöse Propaganda in deutscher Sprache, von geschulten Propagandisten vorgetragen, weit mehr geben wird als eine allgemal gehaltene Vorlesung, zudem in einer Sprache, die dem deutschen Zuhörer nicht immer zugänglich ist.

H. HECHT
Zelinoograd

Wer strebsam ist, bringt es fertig

Ich möchte unseren Lesern von einem einfachen Sowjetlehrer erzählen.

Er ist Lehrer der Muttersprache in der Mittelschule des Dorfes Rownoje, Gebiet Dahambal, Emil Ottowitsch Hoffmann. Wir trafen uns mit Emil Ottowitsch im Kabinett des Schuldirektors Genossen A. L. Pritchodtschenko und besprachen mit ihm einige Fragen des Übergangs der fünften Klassen zu den neuen Lehrbüchern und Lehrplänen im Fremdsprachenunterricht. Dem Gespräch wohnte noch ein anderer Deutschlehrer dieser Schule Genosse G. G. Baier bei.

Es dauerte nicht lange, und das Gespräch geriet auf das Nachbargelände — wir behandelten den Unterricht der Muttersprache unter unseren deutschen Schülern. „Schon 7 Jahre unterrichte ich die Muttersprache in unserer Schule. Von der zweiten Klasse habe ich angefangen, jetzt schreiben meine Schüler in der achten Klasse schon Aufsätze in deutscher Sprache“, erzählte E. Hoffmann. „Es ist schon Tradition in unserer Schule geworden, daß der Lehrer, der in der zweiten Klasse einst angefangen hat, seine Klasse bis in die achte bringt. Deshalb alle Klassen — von der dritten bis in die achte — meine. Mein Kollege Genosse Baier hat in diesem Jahr eine neue zweite Klasse angenommen.“

Selbstverständlich ist es interessant, wie E. Hoffmann und jetzt die deutsche Sprache als Fremdsprache, d. h. wieder das Abc.

Lehrer Hoffmann erklärte mir, wie sie es machen. „Sie“ — das heißt die Deutschlehrer zusammen mit der Schuldirektion. Die kind-

SORGENKIND — MUTTERSPRACHLICHER DEUTSCHUNTERRICHT

che gesprochen, alle Anweisungen des Ministeriums der Volksbildung wurden noch einmal studiert. Und all das mit voller Unterstützung des Schuldirektors Genossen Pritchodtschenko.

Ich unterstelle das nicht umsonst, denn das ist längst nicht in jeder Schule der Fall.

Hier aber werden schon in den ersten Tagen des neuen Schuljahrs die Gruppen bestimmt, die die Muttersprache erlernen werden. Und das wird nicht formell gemacht, sondern der Lehrer spricht mit jedem Schüler, klärt, ob er auch Deutsch spricht oder nur versteht, welche Sprache in der Familie gebraucht wird. Und erst dann werden die Gruppen gegründet, erst dann beginnt die Arbeit.

Alle Schüler von der zweiten bis zur achten Klasse dieser Schule haben die nötigen Lehrbücher. Die Schüler müssen im voraus, welche Bücher sie in der nächsten Klasse brauchen, und benutzen alle Möglichkeiten, um sie zu kaufen: Fahrten nach Dahambal, in andere große Städte, die Bücherepoch usw. Auch sorgt dafür der Lehrer selbst, der bestrebt ist, daß jedes Kind sein Buch bekommt.

Noch ein interessantes Detail. Schließlich kommen die Schüler in die fünften Klassen. In vielen Schulen werfen Lehrer und Kinder all das beiseite, was sie in der zweiten bis vierten Klasse erlernt haben. Die Kinder „erlernen“ jetzt die deutsche Sprache als Fremdsprache, d. h. wieder das Abc.

Lehrer Hoffmann erklärte mir, wie sie es machen. „Sie“ — das heißt die Deutschlehrer zusammen mit der Schuldirektion. Die kind-

tigen Schüler der 5. Klassen werden auf solche Art und Weise gruppiert, daß die deutschen Kinder möglichst in einer Klasse konzentriert sind — dann ist es auch leichter bei dem Zusammenstellen des Stundenplans.

Das Allerwichtigste ist, daß der muttersprachliche Deutschunterricht in dieser Schule nicht wegzudenken, zu einem Gesetz geworden ist.

Auf die Frage, welche Pläne der Lehrer hat, antwortete E. Hoffmann: „Ich habe eben in Alma-Ata die Fakultät für deutsche Sprache und Literatur beendet, deshalb möchte ich mich jetzt weiter, man muß arbeiten und arbeiten, um nicht zurückzubleiben. Zum Beispiel, überall werden jetzt immer häufiger und mit großem Effekt die technischen Mittel in den Deutschstunden verwendet. Es ist unser Wunschraum, in unserer Schule ein Linguaphonkabinett einzurichten.“

Da der Schuldirektor unserem Gespräch bewohnte, wurde es konkreter: es wurde ein Schulraum gewählt für das künftige Kabinett und die nötigen Geldmittel bestimmt; das Dahambaler Institut für Lehrerbildung übergab der Schule eine ausführliche Beschreibung der Einrichtung eines Linguaphonkabinetts.

So, im engen Kontakt mit dem Lehrerkollektiv, mit den Eltern, mit den Kindern arbeitet ein einfacher Lehrer, der Enthusiast der Muttersprache Emil Hoffmann.

H. REDEKOPF,
ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft“



UNSER BILD: (Von links nach rechts): Bai Wan Dyk, Din Wan Luan und Nguen Viet Dao geben eine Wandlung her aus.

Foto: R. Dick

Alexander BRETTMANN

HEIMATERDE

Dich liebe ich, Erde, wenn's Schneeglöckchen schneht,
und du dir sie steckst an dein anmutig Kleid;
wenn du überflutet von Wärme und Licht,
zeigtst hüderlich dem Bauer dein mildes Gesicht.
Dich lieb ich auch dann, wenn mit Schwert und Gewalt
Gewittersturm grollend dich wild überschallt;
wenn farbenverzäubert und strahlend durchglüht
der schaffende Sommer heiß über dich zieht.
Dich lieb ich auch dann, wenn zur herbstlichen Stunde
so gabenreich aufbricht dein fruchtbarer Grund;
wenn schwer in die Spelcher ein Körnerstrom fließt,
— der Mensch nun vollat dein Fruchte genießt.
Auch dann, wenn ein Schneemeer dich kalt überschwemmt,
wirst du, Heimaterde, doch niemals mir fremd;
und wenn auch die Jahre wie Kranke ziehn,
will ich, Heimaterde, doch niemals entfliehn.
Als ich noch ein Kind war, nahmst du mich ans Herz,
Mein kleinstes Gebrechen empfandst du als Schmerz;
Du warst wie die Mutter mir gültig und lieb,
hast ständig beflügelt der Wunschträume Trieb.
Ein halbes Jahrhundert liebtest du mich schon
erzählst mich und pflegst mich wie jeglichen Sohn;
und wie auch das Schicksal nicht immer mir hold,
hast du meinem Fließe stets Achtung gezollt.
Nie hab ich dir, Erde, ein Leid angetan,
sah stets als die eigene Mutter dich an.
Als dich zu versklaven, ein Hitler gedroht,
da kämpfte für dich ich auf Leben und Tod.
Du bist, Heimaterde, mein Schicksal und Sein.
In Freuden und Nöten bleib immer ich dein.
Und solltest du wieder mich rufen zum Streit —
bin dich zu beschützen ich immer bereit.

Neue Übersetzungen

Sibgat CHAKIM

BIN ICH WIRKLICH DENN SO SCHÖN?

Bin ich wirklich denn so hübsch? Denn alle
Blicken heute immer nur auf mich.
Kam vielleicht der Ruhm, daß ich gefalle?
Bin nun an Erkenntnis reich auch ich?

„Muß doch wohl den Frauen imponieren“,
Sagst ich meiner Frau. Sie bot mir Halt:
„Mann, du gingst mit deinem Sohn spazieren,
Und er ist nun siebzehn Jahre alt.“

Deutsch von Friedrich FUNK

Juri GRUNIN

Der Wetterhahn

Der Aal wie die Lüge sich windet.
Die Schlange streift ab ihre Haut.
Der Wetterhahn — tanzt nach den Winden,
wenn stolz er sein Dach überschaut.

Er flattert — und ist doch kein Vogel,
stutz fest — und gehabt sich biastert.
Er möchte den Winden stets folgen,
wohin ihre Räte auch führt.

Wie immer die Stürme auch rasen,
die Windsbraut sich windet und dreht,

der Hahn krächzt gerärdt durch die Nase;
Der Gaukler valt als Poet.

Ein Dichter — doch nicht wie die Fackel,
die leuchtend die Nacht uns erhellte
am Kreuzweg der Zeit — mehr ein Quackler,
den Winden des Tags unterstellt.

Ob ich es zum Dichter noch bringe,
ob nicht — davon schweigt mein Gedicht.
Doch kann nach dem Wind ich nicht singen,
ein Wetterhahn werde ich nicht.

Wladimir SERGEJEW

Tundra rings

Tundra rings. Kein Hügel weit und breit,
Nichts als diese triste Einsamkeit.
Und ich flieh, verstecke mich geschwind
dort, wo meiner Jugend Traum beginnt.

Sieh, schon flattert mir die Zeit voraus,
und mein schönstes Jahr schwebt mir nun vor:
Blumen in den Straßen... und mein Haus,
wo die Eltern warten schon am Tor.

Doch für sie hab ich nur wenig Zeit —
Vater, liebe Mutter mein, verzehlt!
hab ein fernes Land verlassen,
alle von verschneiten Trassen,
da das hohe Haus zu sehn am Bach.

Oh, da ist es, das massive Dach
hinter Erlen — ich vergesse es nie —
und auf einer schmalen Bank auch sie.
Schau mich an, verblüht nicht das Gesicht.

Sag mir: Hebst du oder liebst du nicht?
Doch sie schmolzt nur: „Geh, du Bösewicht!“
Dächst nicht, daß ich vergeh vor Leid.
Solche Wunden heilt die Reue nicht.

Fern liegt jetzt der Jugend schönste Zeit.
Warum schweigst du? „Geh, du Böser, geh!“
...Knisternd flitz die Narte hin im Schnee.
Der Kajuur stößt leicht mich an und spricht:
„He, Genosse, Vorsicht! Schlummre nicht!“

Deutsch von Friedrich Bolger

Friedrich BOLGER

Die Rettung

Als wir's eine Mutende Wunde,
trief oben in nächtlicher Stille
der Mond durch des Himmels Brokat.
Am Boden der Einzelhaftzelle,
bewacht von den Henkern der Hölle,
liegt reglos ein Sowjetsoldat.

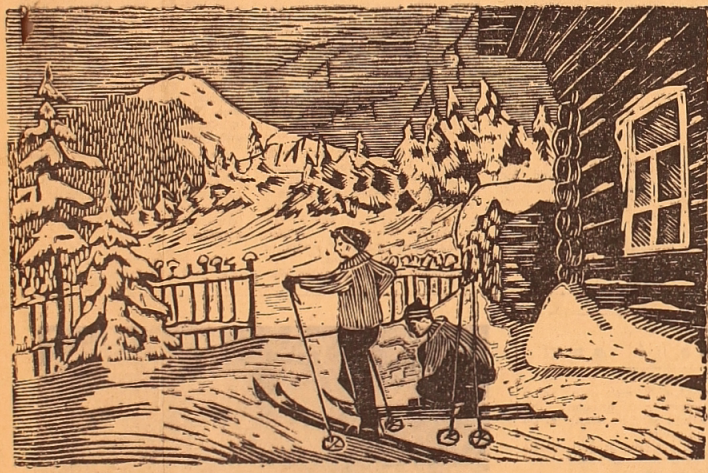
Im Kampf ist der Tod keine Schande.
Doch hier in den Händen der Bande
von Mördern, die lechzen nach Blut!
Er ringt vor Verzweiflung die Hände
und schlägt mit dem Kopf an die Wände
des Kerkers in ohnmächtiger Wut.

Vier Stunden sind ihm noch geblieben.
Man wird ihn am Morgen um sieben
„erledigen“, wie man das nennt.
O, könnt er sich wenigstens rächen!
Vergelten die vielen Verbrechen
dem ruchlosen Mordregiment!

Man hat beim Verhör ihm die Knochen
im Leibe verrenkt und getrocknet.
Vergebens — er redete nicht.
Der Oberst sprang auf wie besessen.
Sein Häftling blieb ruhig indessen
und spuckte ihm grad ins Gesicht.

Es schweben aus früheren Tagen
ihm Bilder vor Augen und tragen
ihn fort aus dem muffigen Raum
zu friedlichen Feldern und Auen —
er wird sie wohl nie wieder schauen,
nicht einmal im nächtlichen Traum.

Doch plötzlich — ein furchtbares Poltern.
„Sie kommen, mich wieder zu foltern“,
so denkt er und macht sich bereit.
Herein stürzt — wie konnte er's ahnen —
ein Vortrupp von Volkspartisanen,
der ihn aus dem Kerker befreit.



Winterfreude. Linolschnitt von Reinhold Bartuli.

Komm, Märchen!

„Wie wird ein Märchen geboren?“ fragte ich ihn. „Das geschieht jedesmal anders. Sondern, aber einige meiner Märchen sah ich erst... im Traum. Das Thema ist noch verschwommen und unklar. Kristallisiert sich aber während der Überlegungen darüber am Tag und bekommt feste, exakte Grenzen. Dann beginne ich zu schreiben. Das ist alles. Sie lächeln? Oft sagte man mir, daß man die Themen suchen muß. Zu meinem Glück suchen die Themen meist selber auf. Im Leben, in seinen alltäglichen Kleinigkeiten gibt es soviel Interessantes. In dem Gewöhnlichen — soviel Ungewöhnliches. Antoine de Saint-Exupéry sagte mal, daß hinter dem Zaun eines Gartens des öfters mehr Geheimnisse verborgen sind als hinter der Chinesischen Mauer. Ich bin damit einverstanden.“

Dietrich Rempel, mein Gesprächspartner, verstimmt auf eine Minute, dann fährt er fort: „Vor 12 Jahren wurde in der Wochenschrift „Neues Leben“ meine Geschichte vom silbernen Hügel veröffentlicht. Beim Schreiben geht es einem wie beim Trinken von gutem Wein: man möchte nicht aufhören. All diese zwölf Jahre teilte ich meine Freizeitschreiben dem Verfasser von Mär-

chen, der Erziehung meiner Söhne (zwei von ihnen studieren jetzt schon an der chemisch-technologischen Fakultät der Kuibyschewer Polytechnischen Hochschule), Musik und Büchern.“

Noch vor meiner Bekanntschaft mit Dietrich Rempel, vor diesem Gespräch sah ich einige Bücher deutschschreibender Autoren durch. Der Name Dietrich Rempel ist darin oft vertreten. Seine Märchen und Novellen findet man in beiden Bänden des Sammelbandes „Hand in Hand“, in den Sammelbänden „Blick voraus“ und „Du und ich“, die in Moskau, Verlag „Proged“, erschienen sind. Rempel bereite das Buchlein „Großvater erzählt“ zum Druck vor, das vor kurzem in Alma-Ata erschienen ist.

Worüber schreibt Dietrich Rempel? Wer sind seine Helden? Er erzählt über das Leben gewöhnlicher Jungen und Mädchen, die in ungewöhnliche Verhältnisse geraten. Dem kleinen Leser Freude bereiten, ihn dazu veranlassen, über die Ereignisse um ihn herum nachzudenken und gleichzeitig ihm helfen, die deutsche Sprache besser zu erlernen, — das sind die Aufgaben, die sich der Autor stellt, dessen Leben seit der Absolvierung der chemisch-biologischen

Fakultät der Odesaer Pädagogischen Hochschule mit den Kindern eng verbunden ist.

Mit seinen fünfundsünfzig Jahren bewahrt der Inspektor der Aktjubscher Gebietsabteilung Volksbildung Dietrich Rempel die unmittelbare Reinheit der Auffassung der Welt, die ihm hilft, einfach und spannend mit den Kindern zu sprechen. Die „strengen“ Wissenschaften — Chemie und Biologie —, von denen der Lehrer wie früher hingerissen ist, sind ihm gute Verbündete in diesem Gespräch. Auch seine Lieblingsautoren Galdar, Prischwin, Nossow, Hauff, Busch, Hoffmann sind ihm gute Ratgeber.

„Ein Fachmann ist wie ein Zahngezwir, er ist einseitig“, sagte Konjima Prutkow. Der Chemielehrer Dietrich Rempel erinnert nicht das geringste an einen solchen Spezialisten. Abends hört man oft in seiner Wohnung Musik. Am Klavier verlegt bei Dietrich Rempel alle Müdigkeit des Tages und entstehen Grundideen neuer Werke.

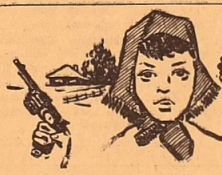
„Die Musik hilft allen... sogar den Märchenschreibern.“

„Woher kommen aber dennoch die Märchen?“ fragte ich.

„Aus dem Leben. Aus demselben Leben, in dem alle Erwachsenen einen Kinder waren.“

W. SCHALGUNOW

Aktjubsinsk



Du kannst auf uns bauen, Ijitsch!

Joachim Kunz

(Ein Dokumentarbericht)
„Im Kampf erkennt man stets die Kühnen.
Der Held wird in der Not geprüft.“

Mussa DSHALIL

DER Oktober des Jahres 1919 hing mit ungewöhnlich frühen Frösten grau über der Erde. Der Wind piffte rau durch das krachende Geäst der kahlen Wälder und jagte ungehemmt über die endlosen Steppenweiten dahin.

Tagtäglich, mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, begann die seit Jahren gequälte Erde erneut zu bebem, erstickend im Pulverneul.

Pauline öffnete die Augen. Sie hatte auch in dieser Nacht keinen Schlaf finden können. Jedesmal, wenn sie am Einschlummern war, tauchte Koljas Gestalt vor ihr auf. Der junge Mann sah sie lächelnd an und winkte ihr beruhigend zu. Sein Blick war derart spürbar und nah, daß sie sofort aufwachte. Ihr war, als ob sie erneut die leise Berührung seiner kräftigen Hand fühle und seine gedämpfte Stimme höre.

Vor drei Tagen hatten sie hier in derselben Erdhütte, wo jetzt Pauline mit offenen und verweinten Augen dalag, beieinander gesessen und von der Zukunft geträumt.

„Bald werden alle Interventionen verjagt sein“, hatte Kolja damals gesagt, „und wir können dann unser neues Leben beginnen. Der Frieden ist schon nicht mehr fern.“

„Und wohin werden wir uns dann begeben?“ wollte das Mädchen wissen.

„An die Ufer der Oka natürlich. Dort wartet auf uns meine Mutter.“

„Wir werden eine Wirtschaft haben und keine Not mehr leiden.“

„Und lernen.“

„Und Kinder haben.“

„Unsere Zukunft wird herrlich sein.“

Das war vor einigen Tagen. Und jetzt ist Kolja nicht mehr. Eine feindliche Kugel hat ihn ins Herz getroffen. Pauline will es immer noch nicht glauben. Aber es ist wahr. Was soll sie nur seiner Mutter schreiben?

Ein betäubendes Getöse riß sie aus ihren Gedanken in die Wirklichkeit zurück. Als sie aus der Erdhütte trat, sah sie im Westen einen blendenden Feuerschein: dort war der Krieg.

Im Osten farbte sich der Horizont rosarot. Der erste Sonnenstrahl huschte über das dampfende Land. Allmählich war der Dunst über der Erde silbrig geworden, und die Sonne sog die trübe nächtliche Feuchte auf.

Pauline lief zum Beobachtungspunkt, um ihre Freundin an der Verbindungsapparatur abzulösen. In der Ferne sah sie deutlich die Umrisse der Häuser des Dörfchens Maaljakowo. Die Katzen waren niedrig und mit Stroh gedeckt. Etwas abseits erhob sich eine schwarze Rauchsäule zum Himmel. Dahinter lag Orjol, Paulines Heimatstadt. Unwillkürlich mußte sie daran denken, wie sie dort noch unlangst durch die Vorstadtstraßen und Arbeiterviertel gegangen war. Dort herrschte die nackte Not. Pauline sah Kinder, die in Müllkästen Speisereste suchten, Kinder, die vor Hunger im Straßenschutt zusammensanken. Sie war Zeugin von Plünderungen und blutigen Kämpfen zwischen den Plünderern. Sie sah die Hilfslosigkeit in Waschkörben liegen, die als Wiegen verwendet zu Särgen geworden waren. In den baufälligen dunklen Häusern sah sie Arbeiterfamilien hungrig an leeren Tischen sitzen... So war es. Und damit es anders werde und sich dies alles nie mehr wiederhole, deshalb war sie hier, an der Front des Bürgerkrieges, deshalb war sie jede Minute täglichen Gefahren ausgesetzt.

Im Unterstand des Beobachtungspunktes war das heranrückende Getöse immer deutlicher zu hören. Die Geschosse explodierten in unmittelbarer Nähe.

Die Verbindung mit der Hautbitzenbatterie brach plötzlich ab. Was tun? Für längere Nachrichten war keine Zeit. Die Telefonistin war für die Verbindung verantwortlich.

Pauline Schwede verließ den Unterstand. Die feindlichen Kugeln piffen ihr so nah um die Ohren, daß sich das Herz unwillkürlich zusammenkrämpfte. Die Angst verscheuchend, kroch sie vorsichtig an den Drähten entlang. Ein mühevolleres Weiterkriechen. Das Artilleriefeuer nahm nicht ab. Endlich Da war das Drahtende. Und das andere? Lange mußte Pauline suchen, bis sie es fand. Ein feindliches Geschöß hatte den Draht weit zur Seite geschleudert. Schnell wurden die Enden vereinigt. Die Verbindung war hergestellt.

Nun ging es zurück. Ein Gratspalttrief traf sie am Arm. Aber Pauline rührte nicht eher, bis sie vor ihrer Apparatur saß.

Doch dieser „Schießgang“ auf dem Bauche sollte sich an jenem Tag noch einmal wiederholen.

Der Kommandeur brauchte nur zu rufen: „Warum schweigst die Batterie?“, da kroch Pauline auch schon los.

Gegen Mittag wurde der Vorstoß der feindlichen Truppen derart stark, daß sich Paulines Regiment in Panik zurückzog.

Pauline mußte erneut an Kolja denken. „Hätte auch er die Flucht ergriffen? Hätte auch er sich von der Panik mitreißen lassen?“ Sie wußte, daß es darauf nur eine Antwort geben konnte: „Nein!“ Dieses Bewußtsein half ihr den Augenblick der Schwäche überwinden. Pauline hielt im Laufen inne, riß den Revolver aus der Pistolentasche und stellte sich den Flüchtenden in den Weg.

„Halt! Wir dürfen nicht zurückweichen! Das Vaterland, unsere Lieben würden uns diese

Feiheit nie verzeihen. Vorwärts, umkehren!“

Die Rotarmisten ließen betreten stehen, sahen diese furchtlose Frau mit Erstaunen an. Dann wurden Stimmen laut:

„Bist du von Sinnen?“

„Ein Weib bleibt eben ein Weib!“

„Krieg ist Krieg, und da gewinnt der Stärkere!“

„Willst du, daß man uns alle niedermetzelt?“

Pauline wuschte mit einer heftigen Gebärde diese Einwände weg: „Seid ihr Männer oder Memmen? Wollt ihr wieder in die alte Zeit, in die Welt der Ungerechtigkeit; und der Not zurückflüchten, wollt ihr wieder in Elend verkommen, am Hungertuch nagen und vor denen da, die auf euch schiefen, den Buckel krümmen?“

„Nie und nimmer!“ kam es von allen Seiten.

„Dann vorwärts!“ rief Pauline. „Das Vaterland ist in Gefahr. Genosse Lenin baut auf uns!“

„Richtig! Vorwärts!“ antworteten die Rotarmisten.

Schnell gruppierten die Kämpfer sich um und machten kehrt. Das Regiment ging mit Pauline Schwede an der Spitze zum Gegenangriff über. Noch am selben Tag wurde der Gegner in die Flucht geschlagen, die roten Truppen zogen am Abend in Orjol ein.

Das geschah an einem Oktobertag des Jahres 1919.

Ein Telegramm ging an Wladimir Ijitsch Lenin ab. Darin hieß es: „Orjol ist unser und wird unser bleiben. Wir werden den Feind aus unserer Heimat verjagen. Du kannst auf uns bauen, Ijitsch!“

Nach einigen Tagen wurde der Befehl Nr. 208 des Revolutionären Kriegsrats der Republik verlautbart, in dem die beispiellose Heldentat der Telefonistin Pauline Schwede durch die Auszeichnung mit dem Orden des Roten Kampfbanners gewürdigt wurde.

Freudevoll stehn wir am Fenster
draußen hat es stark geschneit.
Schnee ist heute nacht gefallen,
Schnee liegt heute weit und breit.
Vater Frost hat heute eifrig
Ohne Ruh' die ganze Nacht
Eine wunderbare Brücke
Über unsern See gemacht.
Schlittschuh her! Jetzt heißt
es flitzen

Ach, wie prächtvoll ist es
draußen!
Weiß bedeckt sind Wald und Flur.
Von des Sommers grünem Kleide
Bleib auch nicht die kleinste Spur.

Das dem steilen Hang, am
Waldschen,
Tönt Gelächter und Geschrei.
Schlitten sausen in die Tiefe.
He, da unten, Straße frei!

Sehr willkommen sind
die Feinde,
Die gebracht der erste Schnee.
Ganz begeistert sind die Kinder
Rufen laut: Juchheil Juchheil!

Freude
die Feinde,
Die gebracht der erste Schnee.
Ganz begeistert sind die Kinder
Rufen laut: Juchheil Juchheil!

Freude
die Feinde,
Die gebracht der erste Schnee.
Ganz begeistert sind die Kinder
Rufen laut: Juchheil Juchheil!

Freude
die Feinde,
Die gebracht der erste Schnee.
Ganz begeistert sind die Kinder
Rufen laut: Juchheil Juchheil!

Freude
die Feinde,
Die gebracht der erste Schnee.
Ganz begeistert sind die Kinder
Rufen laut: Juchheil Juchheil!

Wir gratulieren

Am 28. Dezember wird der Redakteur der sowjetischen Wochenschrift „Neues Leben“ Erich RICHTER 60 Jahre alt.

Die Leser der Wochenschrift, alt und jung, kennen ihn als fleißigen Literaturschaffenden, als einen großen Kinderfreund, der sich mit Erfolg des muttersprachlichen Deutschunterrichts, zur Entwicklung der sowjetischen Journalistik und Kinderliteratur beigetragen hat.

Wir gratulieren dem Oberlehrer der Kaschischen Staatlichen Kirow-Universität David BUSCH zu seinem 60. Geburtstag.

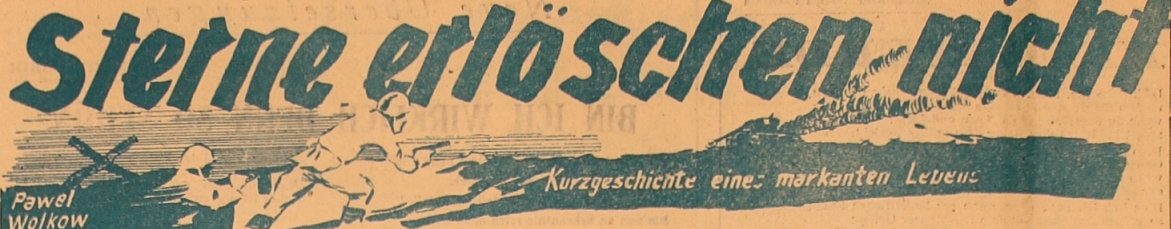
Wünschen dem Jubilar gute Gesundheit, viel Glück, Arbeitslust und noch viele Lebensjahre.

Ursula BUSCH, Lilli und Silva, Edmund HECKMANN, Wladimir POLETAJEW, Enkelkinder Eugen, Wladimir, Vadim und Margarethe.

DIE REDAKTION schließt sich dieser Gratulation an und wünscht dem ältesten Korrespondenten und Mitarbeiter der sowjetischen Presse, der auch an der „Freundschaft“ aktiv mitarbeitet, noch viele Jahre ersprießlicher Tätigkeit.

Wir wünschen dem Jubilar noch viele gesunde Jahre und unermüdete Schaffenskraft.

A. SCHMELOW, D. WÄGNER, K. WELZ, L. MARX, R. PRATER, J. SCHLOSS, H. EDIGER, J. KUNZ, J. FRIESENE, E. CHWATAL, A. HASSLBRACH, L. HORMANN, R. JACQUEMIEN, I. BENDER



Stehen sie Wachen nicht

Kurzgeschichte eines markanten Lebens

Der Leutnant sprang auf die Brustwehr und schuß auf die Maschinengewehre auf der Faschisten. Er schuß und schuß, ohne darauf zu achten, daß ringsum die Kugeln pfliffen und Granaten platzten. Er war wie ein Standbild anzusehen, von Flammzungen umgeben. Leuchtpurgeschosse flogen ihm entgegen, er aber schuß und schuß.

Der Erzähler zündete sich eine neue Zigarette an und fragte auf einmal: „Haben Sie mal die Meeresküste während des Sturmes gesehen?“ Ich nickte bejahend.

„So war auch er. Er glied einem Felsen, an dem die Wellen zerschellen. Sollten die Leute die dem Menschen einstens ein Denkmal errichten, so müßte es so aussehen: Aus einem Felsen gemeißelt, erhebt sich seine Gestalt aus der Welle und ist eins mit ihr. Sie muß verstehen: Standhaftigkeit, Furchtlosigkeit, Verachtung des Todes!“

Die Verachtung des Todes und der Glaube an den Sieg übergingen von Wenzow an seine Genossen. Die Soldaten griffen fester zu Waffe und für den Feind kam ins Schwanken. Die Faschistenreihen kamen zum Stehen. Die Verwirrung im Feindeslager war das Signal zum Gegenangriff. Ohne Befehl stürzten die Kämpfer vor zum Angriff. Ein mächtiges „Hurra“ erscholl. Ich lief zum Leutnant. Er stand noch, aber da explodierte dicht bei ihm ein Geschöß. Als ich hinaukam, lag er auf dem Boden in einer Blutlache.

„Wie stehts mit den Unsrigen?“ fragte er leise. Ich verstand, was ihn beunruhigte. „Alles in Ordnung, Genosse Leutnant! Der Übergang über den Fluß hat schon begonnen.“ Er hob den Kopf und schaute nach Osten. Einige Dutzende Boote und Flöße überquerten den Dnepr.

„Wir haben gesiegt! Jetzt ist alles gut... Die Heimat wird mir bestimmt...“ vergeblich. Den Sinn der letzten Worte konnte ich nicht verstehen. Er begann doch wohl zu phantasieren. Er hörte mich, wie er klocht, aber aus seinem Mund drang nur ein Rochein. Über die bleichen Lippen strömte Blut. Der Atem stockte. Ich ergriff seine Hand. Sie wurde mit jeder Minute kälter.

„Nur die Augen lebten noch. Seine Hand wurde noch einmal... Das war der letzte Handrücken.“ Der Erzähler schweig. Man hörte die Wellen aus Ufer schlagen, den Uferkiesel rascheln. Als wöl-

ten die Wogwellen das soeben Gehörte jemandem weiter erzählen. Flußabwärts hörte man ein gedämpftes Signal. Hinter der Flußbiegung krochen Lichter hervor, wandte kam das Schiff zum Vorschein. „Schön ist es hier bei euch“, meinte mein Gefährte. „Wolodja liebt nicht umsonst diese Gegend so sehr.“ „Wie? Sie sind kein Saratow?“ „Nein. Fahre auf dem Touristen-schiff vorbei. Um Mitternacht lichten wir den Anker. Schade, daß ich Wolodjas Freunde und Verwandte nicht aufsuchen konnte.“ Nach einer halben Stunde nahmen wir Abschied. Ich gab Andrej Stepanowitsch das Wort, ihm alles mitzuteilen, was ich über seinen Kampfgesellen in Erfahrung zu bringen vermog.

AM NÄCHSTEN Tag begann meine Suchaktion. Im städtischen Auskunftsbüro sagte man mir: „Wenzow gibt's in Saratow nicht und hat es auch nicht gegeben.“ Wenzow Wladimir Kirilowitsch? wiederholte meine Frage der Abteilungsleiter des Militärkommissariats. „Da nehmen wir erst mal Einblick in die Liste der Ausgesetzten.“

Da erließen wir eine Freude. Sein Name stand gleich auf der ersten Seite des Buches. Nun halte ich eine kleine Mappe in meinen Händen: Der Personalfragebogen des Offiziers. Unter den durch die Zeit vergilbten Blättern sind drei frische mit Schreibmaschinextext. Das ist die Urkunde über die Verleihung des Titels „Held der Sowjetunion“ an Wenzow. Kurz sind die Heldentaten des Kämpfers dargelegt und die Tatsachen beschrieben, von denen ich durch seinen Regimentskameraden erfahren hatte. Sein Lebenslauf war kurz: 1939 absolvierte er die siebente Klasse. Im August 1941 ging er freiwillig an die Front. Hat keine Verwandten. Wohnte in Saratow, Leningradstr. 4.

Ich eldte dorthin. Neben dem Heimatmuseumem steht ein niedriges, langgestrecktes altes Zweistöckhaus. Klopfe an die erste Tür. Eine alte Frau kommt her.

„Wenzow? So einer wohnte in unserem Haus nicht. Wenzels wohnten hier, der Nationalität nach Deutsche. Aber sie sind schon längst nicht mehr hier. Der Hauswirt starb drei Jahr vor Kriegsbeginn, die Wirtin noch früher. Sie hatten einen Sohn Wolodja, er ist an der Front gefallen.“

„Moment mal... Sie sagten Wolodja? Das ist gerade Wladimir Wenzow.“ „Das weiß ich nicht. Unser Wolodja trug den Namen Wenzel und hatte auch einen anderen Vaternamen, nicht Kirilowitsch, sondern Karlowitsch. Die nächste Nachbarin der Familie Wenzel war Matrona Semjonowna Issaewa. Sie waren nur durch die Wand getrennt.“

„Teilen Sie bitte ein, empfang man mich freundlich. Ein offenes Gesicht, grau schimmerndes Haar, die Augen aber schauen noch jung. Ich erkläre kurz den Grund meines Besuchs.“ „Welch ein Freund! Unser Wolodja ist ein Held! Wer hätte das gedacht!“ rief die Greisin aus und fügte wie eine Entscheidung hinzu: „Er war doch so ein sanftmütiger Junge. Gar nicht lebhaft.“

Neue Angaben erhalte ich durch Wolodjas Freunde — die Gebirder Alimow und Kamil, seinen Altersgenossen. Sie lernten in einer Schule, waren Kameraden, spielten zusammen auf dem Hof, verbrachten lange Tage an der Wolga, wo sie fischen, Wassersport trieben und an Touristenausflügen teilnahmen.

„Auch an die Front wollten wir zusammen gehen“, erzählte Kamil. „Gingen zweimal ins Militärkommissariat, man sprach aber nicht mit uns. Seid noch zu grün, noch nicht volljährig, meinte man dort. Nach zwei Monaten gingen wir wieder. Ich hatte größere Hoffnung. Wolodja war doch der Nationalität nach ein Deutscher, ein Wolgadeutscher. Deutsche aber wurden damals nicht in die Armee genommen. Auf dem Weg zum Kommissariat sagte ich ihm das. Da fuhr er hitzig auf: „Was hat das mit der Nationalität zu tun. Ich gehe nicht, um gegen Deutsche, sondern gegen Faschisten zu kämpfen.“ Als er sich dann beruhigt hatte, flüsterte er mir ins Ohr: „Weißt du, Kamil, ich habe mir das alles überlegt, und du wirst sehen, man nimmt nicht an die Front.“ Und wirklich — er wurde genommen. Wie er es fertiggebracht hatte, den Militärkommissar zu überreden, darüber staunte alle Jungen. Wir bedauerten nur, daß wir in verschiedene Truppendeile kamen: ich in ein Panzerregiment, er zu einem Lehrgang für Kommandeure.

„Ich traf mich noch mit vielen Menschen: mit den Lehrern Wolodjas, mit Schul-, Komsomol- und Arbeitskameraden. Jeder hatte etwas Neues, irgendeine helle Charakterzüge seines Lebens hinzugefügt.“

Verse am Wochenende

Kühnes Wagnis

Wovon man lange nur zu träumen wagte, wovon Jules Verne utopisch fantasierte, ein Unternehmen nur für Unverzagte — ward jetzt von kühnen Menschen demonstriert.

Die Nachricht hat uns alle aufgerüttelt: Drei wackre Männer unterwegs zum Mond! Und mancher hat besorgt den Kopf geschüttelt: Ob dieses Wagnis auch den Einsatz lohnt?!

Mag hier auch Ehrgeiz mitgesprochen haben, die Angst um das Prestige einer Macht, die Furcht, nur immer hinterdreinzubrachten — wie dem auch sei: Die Großtat ist vollbracht!

„Apollo-8“ den fernen Erdtrabanten mit zehn Umarmungen gar eng umschlang, den uns noch immer reichlich unbekannt, (wenn ihn auch jeder Dichter schon besang!)

Die Männer ließen ihre Blicke schweifen hin übers Mondgesicht von Rand zu Rand, das so erregend nahe, fast zum Greifen — mach nur die Luke auf, streck aus die Hand!

Und viel zu schnell kam dann die letzte Wende: Das Triebwerk drei Minuten Feuer spie — und jetzt geht auch der Rückflug schon zu Ende, zur Wirklichkeit ward jene Utopie.

Noch regt im Herzen sich ein leises Bangen... Doch unsere Wünsche lauten kurz und knapp: Gut enden muß, was glücklich angefangen: Den Mondfahrtpionieren ein — Glück! Rudi RIFF

HUMORECKE

„Ich habe auch schon darüber nachgedacht“, Sergeant, ob mein Vater nicht simuliert.“

„Papa, warum dreht sich denn die Erde immerfort?“

„Das verdammte Bengel, bist du schon wieder an die Weinflasche gegangen?“

„Schäme dich, Karin! Kannst einmal unseren Familienamen kannst du ordentlich schreiben!“

„Halb so schlimm, Mutti. In zehn Jahren bin ich verheiratet und heiße ganz anders.“

„Was gibt's fer Neugierkeit, Männer?“ fragte er.

„Dr Schiedsrichter gibt dr heut noch Neugierkeit, du Langzungiger!“ drohte der Kirchenvorsteher.

„Vergelt mol eure Red net, Kerchevorsteher. S werd net alles so haß geben, wie s klocht werd. Ich losse mich net n Sack stecken!“ bekam er zur Antwort.

Der Schreiber raunte dem Vorsteher ins Ohr: „Mit dem ist schlecht Kesche esse!“

„Jetzt hat die Gemütlichkeit a End! A klug Hinkel legt auch manchmal newrsch Nest, mer die Levite vorlese, un ich soll a Maul halte? So was gebt s neil.“

Hört mol: Christi Himmelfahrt. Die Leut hun tüchtig goffer. Die Kerch is obgehalle wore, un all sei scho hangome.

Ich un mei Bärelweche mache Ordnung in dr Kerch. Wir sitze im Altar, mer vrschamt uns a bißche. Uf amol komme die Männer vom Kercherat ohgtrollert. Alle hatte n schöne Strich. Ich un mei Bärelweche fink hinun Schutzengel und denke: Was hun die im Schütz!

S ganze Öpfergeld koom uf n Tisch, un die Talerei hat ohfgange. „Des, Mann, tut ka gut, wann des raus kommt. Dr Hanjörg erfährt's ganz bestimmt“, maant aanr von d heiligen Männer.“

„Do kräht aach ka Hahn drooch“, maant a anr Mitglid. „Dr Schutzengel hilft uns. Noch sehn mr immr trocken aus m Wasser.“

Die Talerei wollt ka End nehme. S gobl Konflikt, der in Schlagerl ierwing. Die Bärel gibt mr n Rippestoß, daß mr's blau vor d Auger geis. „Des gebt a schlecht End, Hanjörg. Du mußt eigreif!“

Un ich net lang gozögert, stieffe a Gedicht zurecht un predige hinun dem Schutzengel:

Hamstert, hamstert, Sakrament! Loßt vom Öpfergeld die Hand! Loßt die Mütze un des Geld uf den Tisch, sonst hört's die Welt, Daß dr Kirchenrat entwendet, Was des gläubig Volk gesendet, Schnell verleiht die Hoorn, ewr net die Nuppe“, sagten die Leute.

Am nächsten Sonntag wurden die Apostel in der Kirche heruntergezankelt, und der Pastor war gezwungen, sie ihres Amtes zu entheben.

Unse heiligen Apostel sind dann nach den Blauen Bergen gezogen. „Weit davon is gut fern Schuß“, meinte der Vorsteher. Ob sie dort wieder hamstern, das weiß ich nicht. Aber den Hanjörg sein Lieblingsspruchwort: „A gscheit Hinkel kann aach newrsch Nest lege!“ verbreitete sich sehr schnell, und die neuen Vorgesetzten fürchteten unseren Hanjörg wie das Feuer.

David BUSCH (Aus „Nicht auf Maul gefallen“)

Der Schwank, der stirbt nicht aus!

A gscheit Hinkel kann aach newrsch Nest lege

Der lahme Hanjörg Lange war der beste Glöckner weit und breit. Die Glöcken zog er wunderbar, er hatte ein Gehör wie der begabteste Musikant. Oft konnte man von ihm hören: „Was is des fer n Glöckner, der ka Ghör hat? Übung macht den Meister!“

Fast alle Einwohner unseres Dorfes liebten und ehrten ihn, denn er trübte kein Wasserchen. Er war arm und hatte nichts zu beßen und zu reifen. Dazu ein Nest voll Kinder. Aber unser Hanjörg war immer aufgeweckt. An Kniffen und Pfiffen fehlte es ihm auch nicht. Dafür hatte sein Vater gesorgt.

Was die Vorgesetzten unseres Dorfes betraf, so konnten sie den Längen im Wind nicht riechen. Am liebsten hätten sie die „unruhige Seel“ allen Teufeln vermacht, denn Hanjörg hängte alle Geheimnisse an die große Glocke. Der Oberversteher, der Pastor, der Schulmeister und der Kirchenrat fürchteten ihn wie das Fegefeuer.

„Dr Gsetzkundige“, so nannten sie den Hanjörg, hatte diesen heiligen Männern schon mehrmals ein Bein gestellt und sie durch das Schwitzbad getrieben, daß ihnen Hören und Sehen verging, obwohl sie auch nicht von gestern waren.

Unser Glöckner war es, der erzählte, daß sich der Kirchenrat am besten Kirchenweiss vergriffen hatte, der für den Bischof gemünzt war, daß der Oberversteher dem Gemeindevater das letzte Steppenhufe gestohlen und der Friedensrichter, ein berühmter Schützenjäger, zur Schulmeisterin, einer bekannten Näherin, schlich.

Unse Obrigkeit wurde immer in den Zähnen herumgerissen, es war einfach himmelschreiend. Und der Urheber war der Glöckner. Außer ihm hätte es niemand gewagt, der Katze die Schelle umzuhängen. Die anderen meinten: „Mischt mr sich in die Klei, so freesse am die Sai!“

„Dr Hanjörg is ka gelehrter Mann, ewr gscheit wie die ganz Obrigkeit“, sagten die Leute. „Poormol hat r sie ins Boxhorn giogt, su daß sie dr Himmel ferre, die Riwälsche ohgspeckt hun. Hätt der Semschischl hinun sich, wahrhaftig un Gott, der könnt Schreiw in dr Stadt sei!“

Die Schulmeisterin behauptete sogar, Hanjörg hätte Haare uf dr Zang. Ich kann das natürlich nicht bestätigen, denn ich war nie so naasewis wie die Schulmeisterin, dem Hanjörg seine Erzeufinden, aber eines kann ich sagen:

Hanjörg hielt sich an die Regel: „Uf a grober Klotz gehört n grob: Keil!“

Wieder einmal ging es im Dorf von Mund zu Mund: „Dr Kirchenrat hat lange Finger, s Öpfergeld wollt r ohm hellelichte Tog buxe, und dr Hanjörg hat n am Schlaftittchen gtpatt!“

Das hatte die örtlichen Apostel ganz aus dem Hauschen gebracht. Sie hatten sogar die Nachtruhe verloren.

Am Tage der Verlosung der Grundstücke versammelten sich alle Männer vor dem Kreisamt und führten laute Gespräche. Am lautesten war der Kirchenvorsteher. Er fuchtelte mit seinen langen Armen herum, als ob die Welt untergehen wolle.

„Des, was dr Hanjörg Lange desmol ohn Tog gbrocht hat, des geht irwisch Bohnelled. Der lügt, daß sich Balgen biegen. Was der zurechteloge hat, des geht uf ka Kuhhaut. Na, der kommt mr noch in die Finger, den brenn ich!“

Dabei schwätzte er das Blau vom Himmel herunter, um mit heller Haut davonzukommen.

„Wann mr n Ocha nennt, kommt r geront!“ ließ sich der Walker-Simon hören. Der Hanjörg Lange naherte sich dem Kreisamt.



Die ersten Entdeckungen

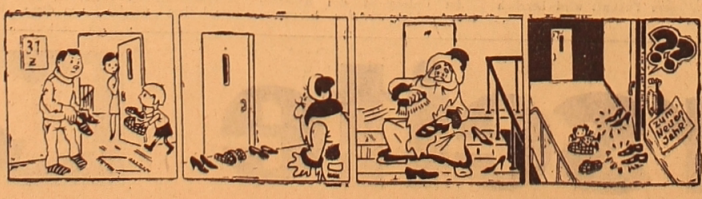
Fotostudie: Th. Esau

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Telefonnummern: Chefredakteur — 19-09, Stellv. Chefred. — 17-07, Redaktionssekretär — 79-84, Sekretariat — 76-56, Abteilungen Propaganda, Partei und politische Massenarbeit — 16-51, Wirtschaft — 18-23, 18-71, Kultur — 74-26, Literatur und Kunst — 78-56, Informations- u. 75-55, Übersetzungsbüro — 79-15, Leserbrief — 77-11, Buchhaltung — 56-45, Fernruf — 72.

Typografie № 3, r. Leningrad. Zeitsch № 13796 UN 01432

Jaschke Schulz als Neujahrsmann



Zeichnung: A. Aschmarin

UNSERE ANSCHRIFT: Kaz. CCP, r. Leningrad, Dom Советов, 7-ой этаж, «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluss 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414